
Feministische Ökonomie

Rezension von: Bettina Haidinger, Käthe Knittler, *Feministische Ökonomie: Intro. Eine Einführung* Mandelbaum Verlag, Wien 2013, 168 Seiten, broschiert, € 12; ISBN 978-3-854-76629-2.

Macht es einen Unterschied, ob Frauen oder Männer Wirtschaftsexpertise stellen? Hat das leidige Zählen von Köpfen irgendeine Relevanz? Fragestellungen, die in anderen Disziplinen wie Politikwissenschaft oder Soziologie längst als „gegessen“ gelten, sind in der Ökonomie nach wie vor an der Tagesordnung.

Feministische Ökonomie übt Kritik an den herrschenden *Mainstream*-, aber auch heterodoxen Ökonomiesträngen und entwickelt Gegenmodelle. Zu ihren Kernthemen zählen unter anderem die Kritik an der Neoklassik und dem ihr zugrunde liegenden Konzept des „*homo oeconomicus*“, die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit, *Care-Arbeit* oder *Gender Budgeting*. Gegliedert in neun Kapitel, nähert sich das Buch von Bettina Haidinger und Käthe Knittler der Geschichte und den Strömungen, die es in dieser noch immer randständigen Disziplin gibt. Denn auch an den Universitäten und in der wirtschaftswissenschaftlichen Disziplin sind feministische Themen immer noch ein Nebenschauplatz. Diese „Normalität“ wird selten hinterfragt. Das Buch tut dies, und zwar, trotz seiner Kürze, in einer sehr umfassender und informativen Art und Weise.

Es arbeitet die Geschichte der ersten bekannteren Ökonominen, allen voran Harriet Taylor Mill, Charlotte Perkins

Gilman und Mary Paley Marshall, auf. Für Österreich wird gezeigt, dass die Vertreibung und/oder auch Ermordung der Pionierinnen im deutschsprachigen Raum aufgrund ihrer jüdischen Herkunft und/oder ihrer politischen Einstellung in der Zeit des Nationalsozialismus sehr wohl Einfluss auf die Disziplin hatte. Bereits die erste Generation an studierten Ökonominen hat die Trennung von Markt und privaten Haushalt und den systematischen Ausschluss der privat geleisteten, aber gesellschaftlich notwendigen Arbeit in der Wissenschaft kritisiert und die herrschenden Machtverhältnisse in der Ökonomie thematisiert. Das Fehlen von (feministischen) Ökonominen nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er-Jahre führte dazu, dass sich der Hauptstrang der Disziplin, der „*mainstream*“, als „*malestream*“ etablieren konnte. Die ökonomische Theorie und Praxis wurde als geschlechtsneutral dargestellt, obwohl sie maskuline Normen eingeschrieben hat. Die unbezahlt geleistete Arbeit, war, obwohl gesellschaftlich und ökonomisch unabdingbar, kein Thema.

Die blinden Flecken der Ökonomie sind nach wie vor in weiten Teilen der Wirtschaftstheorie und -politik sichtbar. Der Kritik am „*homo oeconomicus*“, dem vermeintlich autonomen, rationalen, nutzenmaximierenden Subjekt, widmet sich denn auch ein Strang der feministischen Ökonomie. Kritisiert wird, dass es kein soziales Verhalten, keine Einbettung menschlichen Verhaltens in gesellschaftliche Zusammenhänge und keine Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der neoklassischen Analyse gäbe. Für Joseph Stiglitz beschreibt dieses Rationalitätsmodell auch eher die Ökonomen als andere Menschen, denn je länger sie

Wirtschaftswissenschaften studierten und praktizierten, umso ähnlicher würden sie dem Modell.

Das ökonomische Modell der individuellen Wahlfreiheit und rationalen Entscheidungsverhaltens erklärt demnach auch nicht, welche Rolle Abhängigkeiten, Traditionen und Macht bei der Zuteilung von Ressourcen und bei der Interpretation von Marktergebnissen spielen. Die Analyse der Verknüpfung zwischen individuellem Verhalten und gesellschaftlichen Bedingungen, kulturellen Selbstverständlichkeiten und sozialen Normen mit ihren überlieferten Über- und Unterordnungen und institutionellen Regelungen unterbleibt. Auch wenn über Gary S. Becker der Haushalt ebenfalls zum Gegenstand ökonomischer Fragestellungen gemacht wurde, so legitimiert er die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung schlussendlich, indem er sie als freiwillig gewählt und der weiblichen Präferenzstruktur entspringend darstellt.

Ein Bereich, in dem in den letzten Jahren verstärkt geforscht wurde, ist die gendersensible Statistik. Mittels Indikatoren wie etwa dem *Gender Pay Gap* wird versucht, die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern zu messen. Auch Indizes wie der „Gender Equality Index“ des Europäischen Instituts für Gleichstellungsfragen (www.eige.europa.eu), der aus sechs Themenbereichen besteht, versuchen ein Bild der Gleichstellung von Frauen und Männern zu geben. Das Sichtbarmachen von Ungleichheiten ermöglicht einen Diskurs darüber und ist damit ein wirksamer Hebel für Veränderungen. Die insgesamt zunehmende Formalisierung der Ökonomie wird aber von feministischen ÖkonomenInnen als ambivalent wahrgenommen. Denn hinter diesen scheinbar

neutralen Zahlen und Konzepten verstecken sich mitunter auch geschlechtliche Ungleichheiten, die nicht quantifizierbar sind, Herrschafts- und Ausbeutungsstrukturen werden damit verdeckt. So wird vielerorts eine breitere Methodenvielfalt eingefordert. Weitgehende Übereinstimmung gibt es unter den ForscherInnen dahingehend, dass die gesellschaftliche Relevanz vieler Arbeiten unter der zunehmenden Mathematisierung gelitten hat.

Die aktuell wichtigste Debatte feministischer Ökonomie kreist jedoch um die Bedeutung und Organisation von *Care*- und Reproduktionsarbeit. Unterschiedliche Begriffe finden Verwendung, diese Arbeit und ihre Organisation, die in der privaten und öffentlichen Sphäre vorwiegend von Frauen erledigt wird, zu bezeichnen: Haus- und Reproduktionsarbeit, *Care Economy*, Sorgearbeit, globale Betreuungsketten. Allen Begriffen und Denkrichtungen ist gemeinsam, dass sie den ausgeblendeten Bereich der Reproduktionsarbeit ins Zentrum stellen und theoretisch wie empirisch untersuchen. Das Buch arbeitet die verschiedenen Stränge des Diskurses auf und weist auf ihre globale Dimension hin.

Die zunehmende Forschung zu transnationalen Dienstleistungsketten bildet auch eine inhaltliche Brücke zur feministischen Makroökonomie. Ausgehend von der Frage, welche Tätigkeiten in einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR) abgebildet werden, gibt es eine Tradition, den Wert der unbezahlt geleisteten Arbeit und deren Berücksichtigung in der VGR zu thematisieren. Dazu werden Zeitbudget- und verwendungsstudien herangezogen, wie es sie bereits in den 1920er-Jahren in Großbritannien und der UdSSR gab. Viel diskutiert

wird dabei die Bewertungsfrage von unbezahlter Arbeit.

Weniger umstritten ist in der Forschung die Aussage, dass der Kapitalismus für sein Bestehen sowohl die bezahlten als auch die unbezahlten Formen von Arbeit braucht. Aktuell wird das sichtbar in Ländern, die stark von der Finanz- und Wirtschaftskrise getroffen wurden. Hier übernimmt die unbezahlte Arbeit eine Stabilisierungsfunktion der Ökonomie und Gesellschaft, wenn Märkte versagen und damit Krisen produzieren und staatliche Leistungen und Funktionen aufgrund von Austeritätspolitik zurückgefahren werden.

Das Wechselspiel zwischen öffentlichen Haushalten und sozialer Reproduktion wird im Forschungszweig *Gender Budgeting* untersucht. Es werden die einnahmen- und ausgabenseitigen Instrumente der Budgetpolitik und deren Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis analysiert: Wie beeinflussen Staatseinnahmen und -ausgaben die Verteilung von Arbeit, Zeit und Geld zwischen Männern und Frauen? Wem kommt die Verwendung öffentlicher Mittel zugute? Wen belasten Budgetkürzungen bzw. Steuererhöhungen? Aber auch die Fragen des Budgetprozesses, der Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten über die Verteilung öffentlicher Gelder sind Teil der Forschungsvorhaben. Dieses analytisch mächtige Instrument hat aber auch Grenzen in der Umsetzung. Vor allem, wenn es darum geht, dass Veränderungen in den Mittelflächen vorgenommen werden sollen. Hier stößt es schnell an die Grenzen der vorherrschenden Machtstrukturen, maskulinen Vorstellungen und Normen, die es in der elitären Finanzpolitik gibt und die mit der Krise noch eine Aufwertung er-

fahren haben. Augenscheinlich ist die Dominanz der männlichen Ökonomieexperten im 21. Jahrhundert ja nach wie vor. Dies zeigen Interviews, Berichte, Reportagen tagtäglich in der Medienberichterstattung. Der Makropolitik wird seit längerer Zeit Geschlechtsblindheit vorgeworfen, ein „strategisches Schweigen“ (Isabeller Bakker) zu Macht- und Ausbeutungsstrukturen. Hier schließt sich der Kreis zu den blinden Flecken der Ökonomie.

Bettina Haidinger und Käthe Knittler wollen aber nicht resignativ enden. So versuchen sie im Schlusskapitel, kurz einige, wie sie sagen, utopische Gegenvorschläge zu machen. Das bedingungslose Grundeinkommen, die 4-in-1-Perspektive der marxistischen Feministin Frigga Haugg und die sogenannten *Reproductive Commons*. Diese Auswahl wirkt im Gegensatz zum Buch, das es schafft, die großen Linien der Feministischen Ökonomie einfach, informativ und verständlich nachzuzeichnen, etwas willkürlich und aufgesetzt. So ist das Grundeinkommen im feministischen Diskurs auch sehr umstritten. Aber die vermeintliche Objektivität, die der ökonomische *Mainstream* vorgibt zu haben, entlarven und verweigern die Autorinnen ohnehin von Anfang an.

Deshalb schafft es dieses Buch zu zeigen, woran es liegt, dass gerade die Feministische Ökonomie gesellschaftspolitische Sprengkraft hat: weil sie blinden Flecken sichtbar machen und nicht Schweigen will darüber, worüber im dominierenden ökonomischen Diskurs nicht geredet wird.

Christa Schlager